

Aus dem Vorstand

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **108 (2014)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alltagsrassismus, der Rechtsradikalismus, die Familiendramen, der Verarmungssuizid – gab der Film dem Vorwurf, mit Klischees zu hantieren sicher Nahrung. Wer das Klischee kritisiert, glaubt, dass damit die Realität weder gezeigt noch ironisch, surreal oder utopisch transzendiert werden kann, sondern man im Gefängnis einer vorgefertigten Darstellung feststeckt.

Wer das Klischee braucht, so glauben seine KritikerInnen, verliert die Souveränität als Künstler. Aber die Authentizitätsphantasie, die hinter dieser Kritik steckt, krankt daran, dass sie der Realität nicht gestatten will, sich immer und immer wieder in derselben Weise zu wiederholen. Denn problematisch am Klischee ist nicht, dass es nicht wahr wäre, sondern, dass seine Wahrheit durch den Umstand, dass die Situation, die es abbildet, feststeckt, quasi klassisch geworden ist. Syllas Tzoumerkas setzte in «A Blast» über die Klischees die Endlosschleife der griechischen Krise in Szene und den tollkühnen und trotzdem kläglichen Versuch der Hauptfigur, daraus auszubrechen. Richtig gut ist der Film aber in der Art und Weise, wie er die Auflösung aller festgefügt Positionen in der anhaltenden Abwärtsspirale der griechischen Gesellschaft zeigt. Tzoumerkas schafft es, diese Auflösung als schleichende Katastrophe zu zeigen, ohne das, was sich durch die Krise aufzulösen droht, deswegen in ein milderer und nostalgisches Licht zu tauchen.

Die ständigen und penetrant inszenierten, meist mehr oder weniger gewalttätigen Be-

ziehungsformen – ob in der exzessiv und konventionslos gelebten Sexualität oder in den meist als Schlagabtausch geführten Kommunikationsszenen – führen eine Gesellschaft im Inflight mit der Realität vor, psychoanalytisch ergänzt mit einer eher ins Stadium der Halluzination zurückgefallenen Vorstellungswelt, die die Auflösung der Familien, des Staates, der Person symbolisch fixiert. Die Angst vor Realitätsverlust, die sich in Gewalt und Halluzination Ausdruck verschafft, hat auch ihre Ableger in der Angst vor Übergriffen aller Art. Der grosse Übergriff der EU in die griechische Souveränität spiegelt sich im Kleinen in der latenten oder expliziten Rassismus- und Inzestthematik und auch in den pädagogischen Ratschlägen, die man sich als Bittsteller im Geldinstitut anhören muss. Alles ist vermischt und ausser sich: Realität und Fantasie, Liebe und Streit, Ich und Über-Ich. Wer ist wofür zuständig? Wer setzt wem Grenzen?

Wenn «A Blast» einen Ausweg aus dieser Spirale zeigen konnte, dann war das weniger der schlecht inszenierte Ausbruchversuch von Maria am Schluss, sondern eher die Szene, als sie in einer Selbsthilfegruppe für geschlagene Frauen folgende rätselhaften Sätze sagt: «Ich bin glücklicher als ihr. Ich werde nicht geschlagen. Und trotzdem bin ich die Unglücklichste. Ich möchte von jetzt an mit meiner Schuld leben.» Vielleicht ist dies die Weigerung, länger ein Opfer zu sein, der Versuch, über die Entledigung des Realitätsverlusts durch Schuldlosigkeit im Opferdasein wieder jemand zu sein.

Rolf Bossart

Rolf Bossart ist
Theologe, Gymnasium-
lehrer und Publizist.

rossbart@gmx.ch

An der Jahresversammlung der «Vereinigung der Freundinnen und Freunde der Neuen Wege» vom 14. Juni 2014 in Konstanz wurden drei neue Vorstandsmitglieder gewählt. Sie stellen sich in dieser und den nächsten Nummern vor, heute Christoph Ammann, Co-Präsident.

Ich wünsche mir, dass die roten Hefte lebendig bleiben

Im «Studierzimmer» meines Vaters nahmen die sieben Bände von Ragaz' «Die Bibel – eine Deutung» einen prominenten Platz ein, und so waren auch die *Neuen Wege* selbstverständlicher Bestandteil meiner pfarrerskindlichen Prägung. Dass das Christentum eine politische Dimension hat, daran gab es für

mich nie einen Zweifel. Allerdings entdeckte ich im Verlauf meines Theologiestudiums, auf das ich mich später einliess, dass das Verhältnis von Christentum und Politik komplexer ist, als ich in meiner jugendlichen Sturm- und Drangzeit meinte. In meiner Schulzeit, damals in den Achtzigern, waren die politischen Fronten noch klar; damals, in den Tagen von Tschernobyl und Schweizerhalle, wo ich und meinesgleichen von der Abschaffung der Armee träumten und noch gegen den Bau neuer Waffenplätze demonstriert wurde. Die Utopien sind geschrumpft, so scheint mir, und zugleich ist die Welt in ideologischer Hinsicht unübersichtlich geworden.

Das Theologiestudium aufgenommen hatte ich übrigens mit der festen Absicht, Pfarrer

Aus dem Vorstand

zu werden, aber bald war das Studium für mich weit mehr als der Weg zum Berufsziel. Auch hier hat der Wind gedreht: Bald schon wurde Schnellstudieren zur Tugend und der Besuch «überflüssiger» Lehrveranstaltungen bekam den Geschmack des Rumtrödelns. «Warum hast du eigentlich so lange für dein Studium gebraucht? Du warst doch sicher ein guter Student.» Heute ist gut schnell, gut gleich effizient. Und jetzt, da ich selber an der Zürcher Universität unterrichte, wird die Qualität der Lehre an Evaluationen gemessen, und was ein guter Lehrer ist, bemisst sich nicht zuletzt daran, inwiefern er den Stoff «rüber bringen» kann und das Wissen konsumierbar zu machen weiss. Mein altmodisches didaktisches Credo ist dagegen, die Texte in ihrer Widerständigkeit zu erfassen, in der Hoffnung, sie dann zum Sprechen zu bringen und auch ihren ethischen Anspruch vernehmbar zu machen.

So unterrichte ich nun also selber an der

Zürcher Universität, als Oberassistent am Institut für Sozialethik. Neben dem Institutsgründer Arthur Rich hängt hier, in der stattlichen Villa im Zürcher Seefeld, auch Leonhard Ragaz an der Wand. So richtig passen will das nicht, aber ist damit zumindest die Frage präsent gehalten, was es denn hiesse, sich heute als religiöser Sozialist zu verstehen. Womit wir wieder bei den *Neuen Wegen* wären. Ich wünsche mir, dass die roten Hefte lebendig bleiben, ein ständiger Hort der Unruhe, in dem das Leiden an den offensichtlichen Missständen genau so präsent bleibt wie die Sensibilität gegenüber dem versteckten und unsichtbar gemachten Leiden. Meine Hoffnung ist es, dass die beeindruckende Geschichte der *Neuen Wege* auch in Zeiten veränderter Lese- und Lebensgewohnheiten noch lange weitergeht. Als Mitglied des Vorstands der Herausgebervereinigung möchte ich dazu einen kleinen Beitrag leisten. *Christoph Ammann*

ammann@sozethik.uzh.
ch

Bei Redaktionsschluss erfahren wir, dass Max Keller am 9. August gestorben ist

Erfülltes Leben – die Sehnsucht hat Bestand

Max Keller ist gestorben. Das liest sich, lässt sich sagen, aber so ganz verstehen kann ich es nicht.

Ich sehe Max vor dem Cheminée in der «alten» Paulus-Akademie spätabends, das Glas Rotwein in Griffnähe, die Pfeife in der Hand, im Kreise von Freundinnen und Freunden, debattierend, zuhörend, Vergleiche ziehend, auch humorvoll neckend zurückgeben, was zu akademisch, zu ideologisch manchmal daherkommen mochte. Das war die Erfüllung: seine Seminare, seine Tagungen, Menschen, die mit ihm suchen, debattieren, kämpfen, schimpfen, verzweifeln möchten, das manchmal auch.

Ich höre Max als Podiumsmoderator. Er will es wissen, von allen, will konfrontieren, vertiefen und nahe bringen gleichzeitig. Jede und jeder hat Platz, aber nicht weitschweifend, keine Faselei bitte.

Ich reise mit Max nach Berlin, auch in die DDR, zu seinem Freund in der Akademie, wo schmerzliche Täuschung dann belastend wurde, damals aber offen, hoffend, voller Zukunft.

Ich beobachte Max' Stolz, wenn er sieht, wie seine Partnerin Brigit ihre Ausstellungen eröffnet, ihre prominenten Referentinnen präsentiert, im Kreis von Tagungen, von Arbeitswochen ermöglicht, gestaltet, bewirkt.

Ich staune über Max, wenn Menschen am Rande, Behinderte, Armutsbetroffene, nach (deutscher) Sprache Ringende, Diskriminierte ihren Platz bekommen, zärtlich ohne Herablassung, Partner, auch da.

Ich sehe Max im Kreis der Arbeitsgruppe *Justitia et Pax*, als sie noch ernst genommen wurde und wesentlich war, um Worte ringend, um Klarheit bemüht, um Schärfe auch, keine Floskeln in den Papieren, Klartext.

Ich feiere mit Max Gottesdienst, bescheiden, unspektakulär, ernsthaft, ökumenisch natürlich, versöhnlich. Mit Marga Bührig, mit Else Kähler, mit internationalen Gästen. Frömmigkeit? Ja, klar, was sonst?

Gibt es Bilder für erfülltes Leben? Dann vielleicht diese. Gibt es über Krankheit, Sterben und Tod hinweg Verbindendes? Freundschaft, Liebe, Sehnsucht nach der besseren Welt, die möglich ist, und wofür sich zu arbeiten lohnt.

Monika Stocker

Über das Leben und Wirken von Max Keller werden wir in den Neuen Wegen 10/14 ausführlich berichten.

